

schäftigen, aber auch für eine breiter interessierte Leserschaft. K.s Schwerpunkte liegen auf lokalen Darstellungen der Aufnahme- und Integrationsprozesse sowie dem Bild, das sich beide Seiten voneinander machten. Diese Perspektive hat sie in lobenswerter Weise durch maßgebliche Archivfunde und Forschungsliteratur ergänzt. Ihr Ansatz, der sich nicht nur auf die Beschreibung historischer Daten, sondern auch auf das Verständnis des Bildes des jeweils Anderen konzentriert, trägt wesentlich dazu bei, dass das Buch zu den grundlegenden Werken über die ungarische Revolution von 1956 und deren gesellschaftliche Folgen zu zählen ist.

Budapest

István Gergely Szűts

**Libora Oates-Indruchová: Censorship in Czech and Hungarian Academic Publishing, 1969–89.** Snakes and Ladders. Bloomsbury Academic. London u. a. 2020. X, 367 S., Ill. ISBN 978-1-350-25315-5. (\$ 39,95.)

Libora Oates-Indruchová hat eine sehr gut lesbare Arbeit zur kommunistischen Zensur im Bereich der Gesellschaftswissenschaften in der Tschechoslowakei und in Ungarn verfasst. Sie ergänzt damit die in viel größerer Zahl vorliegenden Arbeiten zur Zensur belletristischer Literatur. Bewusst beschränkt sich die Untersuchung auf gesellschaftswissenschaftliche Fächer, da diese auf besondere Weise, damals wie heute, ein Herrschaftssystem entweder stützen oder delegitimieren können.

Nach einer längeren Einführung in Forschungsstand und Untersuchungsmethode wird die aus tschechoslowakischen Archivdokumenten ersichtliche Reglementierung beschrieben, ehe dann Zeitzeugen aus Geschichts- und Literaturwissenschaft, Philosophie und Soziologie zu Wort kommen. Der zusammenfassende letzte Teil systematisiert die gewonnenen Erkenntnisse zu kommunistischer Zensur von wissenschaftlicher Forschung und ist durch am Rand stehende Zitate als Querverweise hervorragend mit der vorherigen Untersuchung verknüpft. Literaturverzeichnis und Register beschließen die Arbeit.

Im Mittelpunkt steht der spannende Zeitraum 1969–1989, nach dem Prager Frühling und vor der Sanften Revolution, geprägt von Parteisäuberung, Publikationsverbot, nochmaliger Verschärfung im Zuge der Charta 77 und dann politisch-ideologischer Entspannung seit Michail Gorbatschow. Generell gibt es zwar in offiziellen Dokumenten nur wenige direkte Hinweise auf faktisch ausgeübte Zensur. Umso weiter führt daher der Ansatz der Vf., gezielt betroffene Zeitzeugen zu befragen. Insgesamt scheinen entsprechende Vorgaben von Partei und Staat in der Tschechoslowakei eher vage, in Ungarn dagegen stärker formalisiert gewesen zu sein. In beiden Staaten führte jedoch eine zunehmende ideologische Kontrolle zu einer gleichfalls wachsenden Kluft zwischen eher systemkonformen und eher systemkritischen Autoren, wobei sich in Ungarn eine stärkere innerwissenschaftliche Solidarität, eine größere akademische Freiheit, aber zugleich auch schärfere Sanktionen nachweisen lassen.

Ausführlich und brillant übersetzt kommen 20 tschechoslowakische und 8 ungarische Zeitzeugen zu Wort, indem ihre 2002/03 bzw. 2009 auf der Grundlage von Einzelgesprächen dokumentierten Interviewaussagen zu einem fiktiven, spannungsgeladenen Meinungsaustausch im Stile einer Konferenz kollationiert werden: ein kleiner, aber genialer Kunstgriff, der wohl bisher nur in der englischsprachigen Forschung gewagt wird, obwohl er letztlich den Wertlaut der Zitate und die „Wissenschaftlichkeit“ der Untersuchung in keinerlei Weise beeinträchtigt (z. B. S. 80: „My organization got a tip-off from them not to employ me“, Doctor Stellaria contributed her own bitter experience“). Vielmehr kann die Autorin auf diese Weise viel Originaltext in einer ansprechenden Form anführen. Das Buch liest sich dadurch als engagiert geführte Diskussion zwischen Frauen und Männern unterschiedlichen Alters und ganz unterschiedlicher Systemtreue. Archivmaterial der Tschechoslowakischen Akademie der Wissenschaften, der staatlichen Wissenschaftsbürokratie bzw. aus Sammlungen des Radio Free Europe/Radio Liberty Research Institute ergänzt die Aussagen persönlich Betroffener.

Wir erfahren viele interessante Details zum Alltag in staatssozialistischen Wissenschaftseinrichtungen und zu den ausdifferenzierten Netzwerkbeziehungen zwischen Autoren, institutionellen Herausgebern und ideologisch beeinflussten Gutachtern, die oft auf Loyalität oder Abhängigkeit basierten und an die persönliche und berufliche Ethik der mit Unfreiheit konfrontierten Intellektuellen hohe Anforderungen stellten. Zumal Nomenklatura-Kader übten sich in tiefen Kotsaus vor der Parteidisziplin. Recht häufig schmückten Institutsvorgesetzte sich mit „falschen“ Autorenschaften. Beschrieben werden das Entstehen und Verschriftlichen von Ideen, das Lancieren von Manuskripten sowie auch das wissenschaftliche Publizieren im Kommunismus. In Abwandlung einer heute noch gängigen Parole ging es damals um „publish and perish“, jede Publikation barg ein potenzielles Risiko für das eigene wissenschaftliche Überleben. Frauen, aber auch generell ältere, durch die Vorgänge im Jahr 1968 kompromittierte Personen, wurden konsequent benachteiligt. Alle Schreibenden befanden sich im Spagat zwischen Selbstzensur, Mutmaßungen, was verboten sein könnte, dem Austesten von Freiräumen und drohendem Publikationsverbot mit Karriereachteilen oder gar einer Publikation im Samizdat. Je nach Persönlichkeit unterschieden sich die Strategien für das persönliche wissenschaftliche Überleben. Alle waren jedoch gezwungen, immer wieder zu laviere, statt sich mit voller Kraft der wissenschaftlichen Arbeit widmen zu können.

Die Zensur hatte dabei zugleich positive und negative Auswirkungen: Autoren mussten sehr viel genauer überlegen, was und wie sie formulierten; doch natürlich gab es auch „verbotene Themen“, erzwungene Auslassungen oder das Hinzufügen von ideologischen Phrasen, ja mitunter eine teils verschlüsselte und dadurch gerade noch oder auch nicht mehr verständliche, stark ideologisierte Sprache. Unterschiedliche Zensurformen bestimmten den Alltag: radikaler Ausschluss von politisch kompromittierten Autoren, Politisierung bzw. Tabuisierung bestimmter Themen oder gar direkte Textzensur. Eine eher indirekte Methode war die materielle und strukturelle Behinderung von Publikationen z. B. durch Papierverknappung, parteipolitische Vorgaben bestimmter Themen oder auch die Forderung, den nur begrenzt vorhandenen Publikationsplatz in erheblichem Umfang mit aus dem Russischem übersetzten linientreuen Beiträgen zu füllen.

Insgesamt werden Unterschiede und Gemeinsamkeiten zwischen der Zensur in der Tschechoslowakei und in Ungarn deutlich. Prag sorgte für eine Atmosphäre der Angst, für eine systematische Überwachung aller Publikationsstufen, weshalb einerseits intellektuelle Diskussionen nur noch in kleinen geschützten Zirkeln möglich waren und andererseits eine faktische Zensur des Endtextes kaum noch nötig war. Budapest dagegen erlaubte mehr akademische Freiheit und eine breitere intellektuelle Debatte. Da der Zensor im Vorfeld deutlich weniger präsent war, griff er häufiger radikal in den Endtext ein.

Ein eher frustrierter und zugleich frustrierender Ausblick beschließt das Buch mit der Frage, ob die Zeit nach 1989 in diesem Bereich tatsächlich Verbesserungen mit sich gebracht hat. Zweifellos wirkten Belastungen aus dem Kommunismus fort: Persönliche und politische Netzwerke schienen und scheinen wichtiger zu sein als wissenschaftliche Brillanz. Zumal in Ungarn sei unter Ministerpräsident Viktor Orbán aktuell ein sehr viel stärkerer direkter politischer Einfluss auf Forschungseinrichtungen spürbar als während des Kommunismus.

Marburg

Jan Lipinsky